Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis

Band: 13 (1891)

Heft: 14

Anhang: Für die junge Welt : Gratisbeilage zur Schweizer Frauen-Zeitung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Frühlingsfreuden.

Für die Junge Welt.

Gratisbeilage
zur
Schweizer Frauen-Zeitung

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen. № 4. 1891.

Frühlingsfreuden.

(Zum Titelbilde.)

Ach herrlich, gelt Püppchen, der Frühling ist da,
Jetzt kommt uns're fröhliche Zeit,
Jetzt gehst Du spazieren mit Deiner Mama
Und Tante Rosina, recht weit!
Du brauchst keine Decke, gelt, herziges Kind?
Heut' ist ja das Wetter so lau,
Und die Sonne so hell, und kein bischen Wind,
Und der Himmel so frühlingsblau.

Und sieh nur die Schwalben, juhe, juhe!
Willkommen und macht's euch bequem!
Seht nur, es blieben trotz Sturm und Schnee
Ganz fest Eure Häuschen von Lehm!
Wir haben's gehütet, ihr Schwälbchen, für euch,
Bis daß ihr kehrtet zurück —
Nun stopft sie und füttert sie warm und weich
Zum traulichen Heimatglück!

Ja gelt, und die Hölzer im Hofe draus,
Die faßt ihr in's Auge schon,
Die geben, so unter dem Schwalbenhaus,
Just prächtige Station.
Ja, stützt nur die Füßlein auf unser Holz,
Wir halten die Katze fern,
Wir sind ja auf unsere Schwälbchen ganz stolz
Und haben euch gar zu gern.

Drum Schwalbengäste, so richtet euch
Jetzt fröhlich im Häuschen ein,
Wir machen jetzt einen Spaziergang gleich

Im herrlichen Sonnenschein.
Wir wissen halt blumigen Wiesenhang,
Da zieh'n wir mit Püppchen hinaus,
Und pflücken und pflücken ein Stündchen lang
Den wonnigsten Frühlingsstrauß.

Den stellt man vor's Fenster, g'rad euch zum Gruß,
Ihr Schälbchen so lieb und traut,
Ei, wie das blühen und duften muß,
Wenn ihr früh aus dem Nestchen schaut!
„So komm nun, Klärchen", Rosina spricht,
Dein Trudchen liegt sicher still;
Komm laß uns wandern im Sonnenlicht,
Zu grüßen den lauen April!"

Gegenseitige Wohlthäter.

Es war einmal ein fein Mägdlein von 16 Jahren, das einzige vielgeliebte Töchterlein wohlhabender Eltern; das saß ein wenig frühlingsblaß in der Gartenlaube von knospenden Ranken, und hatte sein Buch auf die Seite gelegt und die Hände auf dem niedlichen Schürzchen gefaltet und die blauen Aeugelein halb geschlossen, und träumte vor sich hin und wußte nicht recht, was es mit diesem schönen langen Frühlingstag und mit allen, die noch kommen würden, anstellen sollte. Den Wald und die Fluren durchstreifen? Ja, wenn ihre Lieblingsfreundin, des Nachbars Lieschen, mitgekommen wäre, das muntere Ding mit seiner Freude an jedem dummen Gänseblümchen, mit seinen Einfällen, bald die und bald jene Pflanze zuerst finden zu wollen; aber besagtes Lieschen mußte der Mutter tüchtig helfen, die froh war, endlich ein erwachsenes Töchterlein zur Unterstützung im großen Haushalt zu haben. Oder sollte fein Meta zur Kurzweil Gemüse pflanzen und die Blumenbeete besorgen? Das that ja Alles der Gärtner und brachte ihr die schönsten Sträußchen und frühesten Erdbeeren mühelos in den Schooß. Oder sollte Meta dort beim Wäschehängen auf der Wiese helfen? Das hatte sie einmal gethan, aber mit Handschuhen bewaffnet, und hatte das erste Hemd an den Aermeln aufhängen wollen; darüber hatten die Waschfrauen ganz merklich gespöttelt und das kleine Fräulein war recht gekränkt, so daß es nimmer dabei sein mochte. Und in der Küche bei der Trine machte das Backfischlein auch viele vornehme Dummheiten: vergaß Salz in den Teig zu thun oder beschnitt die Roh-Kartoffeln so langsam, oder konnte die Eier nicht geschickt

aufschlagen, so daß die Trine ärgerlich brummte und das ungeübte Töchterlein beiseite schob, so daß dieses empfindlich die Küche verließ. Leider war Meta von den Eltern selbst so verzärtelt worden, daß sie grenzenlos empfindlich war und nicht die geringste Zurechtweisung ertragen konnte. Dem einzigen Kinde war von jeher jeder Wunsch gewährt worden, so daß es kaum mehr etwas zu wünschen wußte und das Leben eigentlich recht langweilig fand. Das arme reiche Kind! Und so hatte es auch dem Institut bald wieder den Rücken gekehrt, wo es „nur wie alle Andern" behandelt wurde, und die Klavierstunden wieder aufgegeben, weil der Lehrer mehr Ausdauer verlangte, als den zarten Fingerlein je zugemuthet worden war. Bei solchem unthätigem und unnützem Leben freilich konnte Meta nicht glücklich sein; ihre Wänglein waren blaß und ihr Gesichtlein müde und ihr Geist ohne Freude und ihre Tage ohne Inhalt. Darum konnte auch kein anderes Mädchen sie recht lieb haben; in den Kränzchen, die Meta's Eltern gern einrichten wollten, um ihrem Liebling Unterhaltung zu verschaffen, kam es gewöhnlich zum Schmollen und Auseinandergehen, weil immer die ganze Gesellschaft sich nach den Wünschen des verzogenen Haustöchterleins richten sollte. So standen die Dinge, als das Jungfräulein so einsam in der Gartenlaube saß — fürwahr kein beneidenswerthes Prinzeßlein!

Aber der liebe Gott erbarmte sich über dieses freudlose Menschenkind und schickte ihm zwei lebendige Schutzengelein, die es zur Thätigkeit und zur Freude führen sollten. Diese Schutzengelein hatten zwar keine Flügel und kein gülden Gewand und keine himmlisch schönen Locken, sondern sahen ganz wie verwahrloste Straßenkinder aus und kletterten eben höchst wenig engelhaft über die Gartenmauer in Meta's Garten hinein, wenig ahnend von ihrer Aufgabe als hülfreiche Engel. Vielmehr eilten sie auf das reichblühende Beet von Tulpen und Crocus zu, und wollten sich da ein recht schönes Sträußchen rauben, da sie Niemand im Garten erblickten. Für Meta in ihrem Versteck waren die kleinen Schelme recht eigentlich eine Unterhaltung, und da sie weiter nichts beschädigten, sondern nur kundigen Auges die schönsten Blumen lautlos pflückten, und zaghaft und frech zugleich drein schauten wie Spatzen beim Beerenraub, so wurden sie der Lauscherin erst gewahr, als sie die Keckheit haben wollten, sich noch ein bischen in die schöne Gartenlaube zu setzen und da ihren Strauß noch einmal zu ordnen. Wie erschracken sie nun, als sie sich ertappt sahen! Aber fliehen war unmöglich, denn Meta hatte den Bub und das Mädchen schon an den Händen gefaßt und sagte ganz freundlich, um sie zutraulich zu machen: „Behaltet nur die Blumen, ich thu Euch gar nichts. Ihr könnt Euch schon manchmal ein Sträußchen hier pflücken, nur müßt Ihr mich vorher fragen. Wenn ich nicht im Garten bin, so dürft Ihr mich im Hause

suchen. Ihr müßt nur eine Treppe herauf und an der Glasthür läuten und zur Magd sagen, Ihr möchtet gern zu Fräulein Meta kommen. Wollt Ihr?" Die Kinder nickten gewaltig, sie waren gar froh, daß ihnen keine Strafe geschah, sondern noch dazu solche Freundlichkeit zu Theil wurde. „Setzt Euch nur und sagt mir, wie Ihr heißt. „Jakob Brick heiß' ich, und das da ist das Nettli." „So? heißt das etwa „Finettli?" „Nein, nein, Nanettli," lachten beide Kinder. „Wo seid Ihr daheim?" „Beim Vater und bei der Mutter." „Wo ist der Vater?" „Nicht daheim, er muß handlangen." „So? Wo denn?" „Wo man ein Haus baut. Er kommt erst heim, wenn wir im Bett sind." „So? und die Mutter?" „Ist auch nicht daheim, sie muß waschen bei den reichen Leuten." „Ja, aber wer kocht Euch denn zu Mittag?" „Wir müssen halt allemal zum Waschhaus herstehen, wo sie gerade schafft, und dann kommt sie vor die Thür und gibt uns auch." „Ja und wo ißt denn Euer Vater zu Mittag?" „Er nimmt Brot und Wurst oder Käse mit und einen Krug Most. Und wenn die Mutter daheim bleiben kann, so kocht sie Suppe und dann bringen wir's dem Vater oder er kommt heim." „So? und am Sonntag?" „Ja da geht der Vater nicht an die Arbeit; er bleibt lang im Bett und die Mutter räumt dann unsere Stube auf." „Gehen denn Vater und Mutter nicht in die Kirche?" „Manchmal schon, aber am Ostersonntag hat die Mutter nicht gehen können, weil sie keine ganzen Schuhe hat." „Oh! sag der Mutter, sie solle einmal zu mir kommen, ich gebe ihr dann Schuhe." „Solche wie Du hast? Mit Knöpfchen? Und so glänzende? Das wär schön; aber die Mutter kommt halt vielleicht nicht zu Dir, sie kennt Dich nicht — und dann sagst Du ihr, daß wir Blumen genommen haben!" „Nein, nein, habt keine Angst, ich verklag Euch nicht. Aber ich komme heut Abend zu Euch und will die Mutter fragen, was sie am nöthigsten hat." „O, Geld! Die Mutter hat heute Morgen den Laib Brot nicht bezahlen können." „So? Bei wem holt Ihr das Brot?" „Bei Toblers." „Wartet, ich komme schnell mit Euch und bezahle den Laib, ich hol nur meinen Hut." Gesagt, gethan. Leichtfüßig und vergnügt, wie sonst selten, eilte Meta hinauf in die Stube und holte ihren Hut und ein paar Franken von ihrem Taschengeld, von dem sie bisher noch nie etwas für Andere ausgegeben. „Mama, darf ich zwei arme Kinder heraufbringen zum Kaffee?" „Ei gewiß, mein Liebling," sagte die Mutter, glücklich, ihr Töchterchen einmal so angeregt zu sehen. „Ich bin ganz neugierig auf Deine Schützlinge." Also eilte Meta mit diesen vorerst zum Bäcker und bemerkte in ihrem Eifer kaum, daß die Leute ihr verwundert nachsahen. Jakob und Nettli zeigten ihr triumphirend den Weg und sagten zum Bäcker: „Das Fräulein will uns den Laib zahlen!" „Ist die Mutter sonst keins schuldig?" „Nein, Fräulein," sagte der Bäcker, „die Leute zahlen sonst pünktlich vorweg.

Aber so Kinder haben Appetit und da kann sich so eine freundliche Wohlthäterin schon einen Dank verdienen." Meta kaufte noch für jedes Kind ein Eierkränzchen zum Kaffee und brachte die beiden kleinen Gäste an der Hand in die Stube. Dort hatte die gute Mama schon Täßchen für sie hingestellt und sogar Servietten dazu gelegt. Meta wollte sie den Kindern umbinden, aber Jakob wehrte sich stolz: „Ich brauche keins, ich bin zu groß." „Und ich trag Sorg, wir haben daheim auch keine." Sie waren auch beide ganz ernsthaft bemüht, nichts auszuschütten und aßen mit großem Wohlgefallen von ihren Kränzchen. „Aber ein Stücklein bring ich der Mutter mit," sagte Jakob. „Und ich die Hälfte dem Vater, der wird Freude haben," erwiderte die Kleine. „Daheim haben wir kein Tellerli unter der Tasse, wir haben ganz anderes Geschirr, wir haben einen großen Löffel und keine so schöne Platte unter dem Kaffeekrug." „Kein Präsentirblech meinst Du?" lachte Meta, die sammt ihren Eltern sehr belustigt war über das Geplauder. „Nein, kein Pressirblech." Und darauf fragte Nettli, als Herr Schwarzberg aufstand: „Meta's Vater, was thust Du schaffen? Nicht handlangen?" „Nein, aber schreiben, weißt Du, ich könnte nicht einmal was der Vater kann." „Ja, aber," fragte Jakob, „kriegst Du denn am Samstag auch Geld?" Alle lachten, und Herr Schwarzberg zog sein Portemonnaie hervor und schenkte jedem der Kinder einen Franken in ihre Sparkassen. „Bist Du auch ein Götti?" fragte wieder Nettli voll freudiger Verwunderung, — und die Tischgesellschaft kam aus dem Vergnügen gar nicht heraus. Am glücklichsten waren Meta's Eltern über ihres Töchterleins freudig geröthete Wangen, und ließen sie gern gewähren, als sie bat, sich um diese Familie nun recht annehmen zu dürfen. Schon an diesem Abend fiel ihr allerlei ein, was sie den Kindern verschaffen wolle; dem Nettli ein Sonntagsschürzchen, das wollte sie selber nähen, und beiden Kindern rothe Strümpfe, und dem Jakob zwei wackere Hemdchen zum Wechseln, da er um Hals und Hände wie ein kleiner Zigeuner aussah. Und dann schmeichelte Meta dem „Herzenspapa" noch ein Goldstück ab, um der Frau Brick gleich heute Abend noch Schuhe zu kaufen. Fröhlich begleitete nun der große Schutzengel seine kleinen nach Haus, und Frau Brick war nicht wenig erstaunt über den lieblichen Gast, der da ihre Kinder so freundlich an beiden Händen über ihre Schwelle führte. Das Kinderpaar berichtete denn auch Glückes genug, um der Mutter Herz sogleich für Meta zu gewinnen, und als diese bescheiden sagte, daß es ihr eine wahre Freude sei, hier ein wenig mitzusorgen, dankte ihr Frau Brick gar herzlich. „Und Mutter," riefen die Kleinen, „sie will Dir auch Schuhe schenken, schöne neue, da d'rin in dem Pack hat's vielerlei zum Probiren, gelt, Fräulein Meta, die Mutter soll gleich die Holzschuhe ausziehen und schauen, welche schönen Lederstiefel sie am liebsten will?" „Ja bitte," sagte Meta, „ich nehme dann die übrigen gleich

zurück." Und es waren bald ein paar passende, gute Schuhe gefunden, und hocherfreut und mit innigem Dankgefühl hielt Frau Brick ihr Geschenk den ganzen Abend in der Hand, wie ein Kind seine neue Weihnachtspuppe. Als die Trine kam, um ihr junges Fräulein heimzuholen, war sie sehr erstaunt, ihr sonst so gelangweiltes Haustöchterchen so vergnügt in dieser armen Hütte zu finden.

Und noch mehr erstaunte sie, als am Morgen Meta schon um 6 Uhr aufstand und so munter im Hause hantirte, und schon vor dem Frühstück ausging, um Stoff und Garn für ihre Schützlinge einzukaufen. Zuerst, als die Stube aufgeräumt war, schnitt die Mama die beiden Knabenhemdchen und Meta setzte sich eifrig an die Arbeit, die Theile zusammenzuheften und auf der Maschine zu nähen. Das ging heute — surr, surr; die Maschine war ganz verwundert ob ihrer fleißigen Treterin. O Meta wollte gleich Alles zusammen heute anfangen, aber die Mama versparte das Schürzchen, bis die Hemdchen fix und fertig wären. Sie half auch selber mit, und so waren die beiden niedlichen gestreiften Hemdchen bis zum Abend schon fertig, und Meta machte sich auf den Weg, sie der Frau Brick selber zu bringen, die heute daheim für die Leute Flecken aus Kleidern ausputzte. Wie glücklich nahm sie das herzige Geschenk entgegen! Meta nahm dann „ihre beiden Kinder", wie sie Jakob und Nettli nannte, noch mit zu sich in ihr schönes Gartenhäuschen, und holte ihr Staub-Bilderbuch, aus der Kinderzeit noch vorhanden, herunter und freute sich inniglich am Entzücken der beiden Beschauer, die immer Neues zu fragen wußten, so daß es Meta als ein sehr vergnügliches Geschäft erschien, sich mit Kindern abzugeben. Sie ging auch oft selber zu Bricks und als sie einmal dazu kam, wie die Mutter Habermus kochte, schaute sie der freundlichen Frau aufmerksam zu und sagte dann: „Das kann ich auch manchmal für Sie thun, damit die Kinder daheim essen können!" „O das darf ich kaum annehmen; aber wenn Sie den Kleinen die unendliche Freude machen wollten — ich muß wohl hie und da in Kundenhäuser, wo man es nicht gern sieht, wenn ich meine Mahlzeiten mit den Kindern theile." Und nun lernte Meta bei der einfachen Maurersfrau Habermus und allerhand Mehlspeisen kochen, und stand auch daheim mit ganz neuem Lerneifer am Küchentisch und Herd. Meta war durch ihr schönes Liebeswerk überhaupt wie umgewandelt. Man kannte in ihrem muntern Wesen gar nicht mehr das frühere Prinzeßchen, sie vergaß sich selbst und ihre Launen und Wünsche ganz, vor lauter Fürsorge für die Bedürfnisse ihrer Schützlinge. Und die Eltern ließen Meta um so lieber gewähren, als diese durch die Thätigkeit und den neuen Inhalt ihres Lebens gesund und blühend und froh und liebenswürdig wurde, und viel werthvolle Lebenserfahrung und Einsicht gewann. Meta gab nun auch ihrem Mädchenkränzchen eine neue Bedeutung:

alle Donnerstage arbeiteten die jungen Freundinnen für Meta's und später auch noch für anderweitige Schützlinge Kleidchen und Wäsche, und Mama Schwarzberg segnete den Tag, da die beiden Blumenräuber als kleine Rettungsengel bei ihrem Töchterchen Einzug gehalten.

Der liebe Gott hat mein Kindlein behütet!

(Von J. Sch.)

Unweit der Stadt auf einer Anhöhe stand ein wohnliches Haus, einfach und behaglich. Um dasselbe zogen sich zum Theil hübsche Gartenanlagen: Gemüsebeete, eben angepflanzt, und Blumenrabättchen, im Frühlingsschmuck prangend, wechselten recht geschmackvoll miteinander ab; ostwärts lag eine Wiese.

In den Stockwerken wohnten verschiedene Familien, dem wohlhabenden Bürgerstande angehörend. Die Dachwohnung hatte eine Wittwe inne, deren größter Schatz ihr 5jähriges Bübchen war. In dem Stübchen sah es recht freundlich aus. Peinliche Ordnung und größte Reinlichkeit wiesen darauf hin, daß die Bewohner desselben, trotzdem sie weit oben wohnten, doch der besser situirten Volksklasse angehörten.

Die Wittwe beschäftigte sich mit Weißsticken. Von den verschiedensten Geschäften in der Stadt erhielt sie Arbeit, soviel sie zu bewältigen vermochte, denn sie war geschickt, arbeitete sauber und lieferte pünktlich ab.

Oft dachte sie daran, ihr einziges Söhnlein dem Kindergarten anzuvertrauen, damit es mit andern Kindern spiele und fröhlich sei; allein dazu entschließen konnte sie sich nicht, denn die Arbeitsstunden einsam zu sitzen, schienen ihr gar zu lang. Auch war es viel zu süß, dem harmlosen Geplauder des Kleinen zu lauschen, seine kindlichen Fragen zu beantworten, ihm Geschichtlein zu erzählen und Liedlein vorzusingen. Von der kleinen Wohnung aus, überblickte man die Stadt, konnte dem regen Treiben in derselben zusehen, und Hänschen, so hieß der Knabe, freute sich über die vielen Leute, welche sich in den Straßen hin- und herbewegten, über die stolzen Pferde mit den kühnen Reitern, die unweit der Kaserne ihre Uebungen hielten. Das gewaltige Häusermeer machte einen großartigen Eindruck. Außer der Stadt erblickte man schmucke Landhäuser mitten in Parkanlagen; rechts lag eine niedrige Bergkette, wie ein mächtiger Wall zum Schutze der Stadt. Links war die Aussicht frei, und in weiter Ferne glänzte der Bodensee, dessen jenseitiges Ufer mit seinen reichen Hügeln sich in der Bläue des Himmels verlor.

Frohsinn wohnte in den freundlichen Räumen unter dem Dache, denn das blondlockige, rothbackige Hänschen war ein gutes, folgsames Kind.

Eben hatte die Mutter eine Arbeit beendigt und war genöthigt, sie sofort in's Geschäft zu tragen. Gewöhnlich nahm sie ihren Kleinen mit. Doch diesmal drängte es gar zu sehr, die Frau hatte kaum Zeit, sich umzukleiden.

„Hänschen, heute bleibst Du zu Hause, ich muß schnell laufen, damit ich bald wieder da bin. Sei mein artiges Kind."

Hänschen sah etwas enttäuscht aus, doch schnell verschwand der Unmuth von dem rosigen Gesichtlein und rasch entgegnete er: „Ja, Mütterlein, ich will brav sein, aber gelt, ich darf mit den Soldaten spielen; gib sie mir doch, auch mein Kanönchen und einige Erbsen!" „Die sollst Du haben, Kind, und nun behüt' Dich Gott!" —

Hänschen spielte eifrig, schoß auf die Soldaten, bis alle am Boden lagen, dann begann das Spiel auf's Neue.

Da hüpfte durch das geöffnete Fenster ein Spätzchen herein und pickte einige Brosamen unter dem Tische auf. Die Vögelein waren Hänschens Freunde; er verhielt sich ganz ruhig und schaute dem Spätzlein aufmerksam zu, wie es mit der erhaschten Beute der nahen Dachnische zuflog, wo aus dem Nestchen weit geöffnete Schnäbelein hervorragten. Das war eine herrliche Entdeckung für den kleinen Knaben, entzückt schaute er zu. Das Vöglein kam wiederholt, bis es die hungrigen Jungen gefüttert hatte.

Doch Hänschen war nicht der einzige aufmerksame Beobachter. Des Nachbars Kater saß am Dachrand und spähte unverwandt mit gierigen Blicken nach dem Vogelneste. Jetzt nahte er sachte, sachte.

Hänschen sah das und ahnte der Thierchen Gefahr.

Rasch entschlossen erstieg er den Sessel, erklimmte den Fensterrand und schlüpfte auf das Dach hinaus.

Das Geräusch verscheuchte den Kater; die Vöglein waren gerettet. Doch, o Gott! Das Dach war steil, die Ziegel schlüpfrig. Langsam gleitet der Knabe hinunter. Noch hält er sich schwebend an Dachesrand, aber wie lang?

Jetzt gewahren es die Leute. „Werft Decken hinunter, so fällt er weich!" ruft man durcheinander. Doch Alles zu spät. Einige Sekunden — dann lag der Kleine unten. Jammernd eilten die Leute herbei. Laut schreiend warf sich die eben heimgekommene Mutter auf ihren holden Liebling. Doch dieser, vom Falle wohl erschreckt, streckte ihr die Arme entgegen und rief: „Gelt, Mütterchen, der böse Kater darf keine Vöglein fressen!"

Der Knabe war in hohes Gras gefallen. So hatte ihn der Sturz wohl erschreckt, doch nicht beschädigt. Rasch hob die erregte Mutter ihr Söhnchen auf und trug es in's Haus. Dort legte sie es auf ihr Bett. Schluchzend vor Freude sank sie daneben in die Kniee, Thränen der Rührung fielen auf des Kleinen verwundertes Gesichtlein, doch ihre Lippen jubelten: „Dank sei Dir, o Gott, viel tausend Mal Dank, Du hast mir mein Kindlein behütet!"

Papagei's Erlebnisse.

(Von Math. Scherrer.)

Der Urwald, den meine Eltern mit Tausenden ihresgleichen bewohnten, auf dessen hohen, dichtbelaubten Bäumen sie ihre Nester bauten, der die Stätte meiner frühesten Jugend war, liegt weit über'm fernen Ozean, in Brasilien. Schaarenweise flogen meine Eltern mit andern Stammesgenossen des Abends durch den Wald. Meine Brüder und Schwestern durften auch schon mit, mich allein ließen sie daheim im einsamen Neste sitzen. Ich war der Jüngste, meine Flügel waren noch nicht stark genug, um mich zu tragen, so mußte ich denn geduldig warten, bis auch mir die Stunde schlug, in der ich das Fliegen lernen sollte.

Eines Abends saß ich wieder allein im Neste, die andern durchstreiften nach Nahrung suchend den Wald. Auf einmal wurde am Baume, dessen Gipfel unser Nest trug, stark gerüttelt, ich erschrak, wollte meine Flügel ausbreiten, aber sie trugen mich nicht und hülflos fiel ich in's Nest zurück. Das Rütteln am Baume hörte nicht auf, meine Angst wurde immer größer. Plötzlich sah ich ein Gesicht sich über das Nest beugen, ein braunes Menschenantlitz, mit schwarzen, blitzenden Augen und dicken, rothen Lippen. „Dich hätten wir," hörte ich sagen, darauf umklammerte mich eine Hand und hob mich aus dem Nest. Wehrlos mußte ich alles geschehen lassen. Der Mann stieg vom Baume herunter, drunten setzte er mich in eine Art Käfig und trug mich fort. Wenn nur die Eltern kämen und mich aus der Hand dieses grausamen Menschen erretteten, dachte ich. Aber sie wußten ja nicht, was mir geschehen, sie würden ja nur bei ihrer Rückkehr das Nest leer finden. O wie war ich unglücklich, ich lag so hart und kalt, und der Mann trug mich immer weiter fort von meinen Eltern. Endlich stand er still, nahm mich aus dem Käfig und setzte mich auf seine Hand. Wir waren vor einer alten, häßlichen Hütte angekommen. Aus der geöffneten Thür trat ein Weib uns entgegen. „Einen habe ich gefangen, schau Dina, ein Prachtskerl." „Der ist für unsern Tommy," sagte die Frau, „wie wird der sich freuen!" Sie traten in die Hütte, der Mann trug mich immer noch auf der Hand. „Sieh Tommy, was ich dir bringe," rief er, indem er in eine Ecke trat und sich über ein armseliges Lager, auf dem ein kleiner magerer Knabe lag, beugte. Das Kind erhob sich und streckte mir die schmalen Händchen entgegen. Behutsam nahm es mich aus des Vaters Hand, streichelte und küßte mich; ich ließ alles ruhig geschehen, die Furcht hatte mich ganz erschöpft. „Mutter, du solltest mir Wolle bringen, damit ich ein schönes Nestchen machen kann. Liebes, liebes Thierchen, du mußt weich und warm

liegen." Bald war ich dann neben ihm auf Wolle und Federn gebettet. Der kleine Tommy theilte seinen Reis und alles, was er aß, und trank mit mir. Nach und nach kam mir auch die früher so ersehnte Kraft, ich war nicht mehr an die gleiche Stelle gebannt, ich konnte laufen und fliegen. Als ich zum ersten Male die Flügel ausbreitete, fieng Tommy an zu weinen. „Loro, Loro, flieg nicht fort, bleib beim armen Tommy. Ich kann dir nicht nachkommen, ich kann ja nicht laufen, bitte, bitte, bleib' da!"

Ich hatte auch keine Lust, fortzugehen, denn mein kleiner Herr war gut, ich flog nur auf sein Händchen und legte meinen Kopf wie zum Trost gegen seine eingefallene Wange. Obgleich ich nun Herr meiner Freiheit war, verließ ich doch nur selten des kleinen Tommy's Bett. Wenn ihn die Mutter abends vor die Hütte auf weiche Felle legte, kletterte ich zu seiner Freude an einem Gerüste, das sein Vater eigens für mich gemacht hatte, auf und nieder. Nie habe ich bereut, meinem Herrn so treu geblieben zu sein, auch dann nicht, als sein Vater mich einmal heimlich wegnahm vor die Hütte und mir dort mit einem feinen Messer die Zunge vom Schnabel löste. Nun sollte ich reden lernen. Wenn wir Abends vor der Hütte waren, sagte der Vater mir langsam und deutlich den Namen „Tommy" vor. Ich probirte und siehe es gelang; mein Herr war vor Freude außer sich, als ich „Tommy, Tommy" rief. Noch mehr Wörter lehrte er mich, zuerst meinen eigenen Namen. Gut und freundlich ist er immer mit mir gewesen! Unser Verhältniß, mein schönes, freies Leben aber sollte nicht mehr lange dauern. Tommy wurde immer kränker, der junge, deutsche Arzt, auch ein besonderer Freund meines kleinen Gebieters, mußte immer häufiger kommen, und oft sah ich ihn den Kopf schütteln, wenn er die schmalen, fieberheißen Händchen des Leidenden in die seine nahm. Eines Tages war Tommy ganz besonders unruhig gewesen, er hatte viel gesprochen, lauter unverständliches Zeug. Gegen Abend, als der Arzt kam, wurde er ruhiger. Mit der Mutter Hilfe setzte er sich im Bette aufrecht. „Loro, Loro," rief er nach einer Weile. Ich flog auf seine ausgestreckte Hand, diese zitterte so stark, daß ich mich zu fürchten begann. „Wenn ich nicht mehr da bin, Herr Doktor, sollen Sie meinen Loro nehmen. Aber hüten Sie ihn wohl, seien Sie freundlich gegen ihn, er ist ein zutrauliches, sanftes Thierchen." Tommy setzte mich auf des Doktors weiße Hand, dieser streichelte mein Köpfchen, dann setzte er mich auf mein Gehäuse. Mein armer Herr hat nicht mehr viel gesprochen. Ich sah den Vater mit zusammengepreßten Lippen heftig im Zimmer auf und ab gehen. Auf einen Wink des Arztes trat er an's Krankenbett. Die Mutter hielt den sterbenden Knaben in ihren Armen, bald legte sie ihn auf's Kissen zurück und drückte ihm die Augen

zu. Beide Eltern sweinten laut und heftig, ich flog hin, ganz nah zu meinem Herrn, der lag blaß und starr, mit geschlossenen Augen auf seinem Lager. „Tommy", rief ich, wie ich's gewohnt war, um die Aufmerksamkeit meines Herrn auf mich zu ziehen, aber er wandte sich nicht nach mir, streckte mir nicht die Hand entgegen, wie er es sonst zu thun gewohnt war, er blieb regungslos liegen. „Komm, Loro, du gehörst nicht hieher", sagte der Arzt, indem er mich auf meinen Platz zurücktrug. Dann ergriff er seinen Hut und wandte sich zum Gehen. Niemand hielt ihn auf, aber kaum war er fort, stand der Vater auf, nahm mich auf die Hand und trat vor die Hütte. „Auch du mußt fort, Loro," sprach er, und indem er dem Arzte nachging: „Herr Doktor, wollen Sie Ihren Vogel nicht mitnehmen, verschmähen Sie das Geschenk unseres Kleinen?" Der Doktor wandte sich schnell. „Nein, gewiß nicht, guter Mann, aber wie könnte ich Eures Kindes Spielkameraden und Freund forttragen, den Ihr gewiß auch gern habt." „Unseres Tommy's letzter Wille soll über unsere Wünsche gehen." Damit übergab mich der Vater meinem neuen Herrn. „Noch eine Kette muß ich ihm anlegen, damit er Ihnen nicht fortfliegt," sagte er und holte eine solche, die er mir am Fuße befestigte. Dies war mir sehr lästig, bei Tommy war ich immer frei gewesen, warum konnte es nicht so bleiben?

Als ich später auf einem Ständer saß, mit der Kette an meinem Fuß, wie beklagte ich da meine Freiheit. Ich biß in die Kette, biß in meinen Fuß, hier schmerzte es, dort konnte ich die eisernen Ringlein nicht lösen und blieb eben gefangen. Solch ein Leben gefiel mir nicht, zum Glück dauerte es auch nicht lange. „Du kannst mit mir über's Meer in die Schweiz zurück, mein Schwesterlein wird viel Freude mit dir haben," sagte mein Herr eines Abends, indem er meine Kette löste und mich in einen grauen, engen Reisekäfig setzte. Endlos erschienen mir die Tage der Ueberfahrt; wie enge war der Käfig, wie lästig war es, keinen festen Boden unter den Füßen zu haben, ich schwankte auf meinem Stänglein hin und her, und wurde oft sammt meinem Käfig von einem Orte zum andern getragen. Als dann wieder Zeiten der Ruhe kamen, war ich in der Heimat meines Herrn. Mein enger Reisekäfig wurde geöffnet, ein großes, aus dünnen Eisenstäben verfertigtes Haus wartete meiner. Dort drinnen fand ich Maiskörner und Wasser, und konnte wieder in Ruhe meine Mahlzeit halten. Ein Mädchen stand bei mir und konnte mich nicht genug ansehen. Seine dunkeln Augen erinnerten mich an Tommy, und bald fühlte ich mich wohl und heimisch. Abends, wenn mein Herr kommt, nimmt er mich hinaus und läßt mich auf Tisch und Boden spaziren, dann erfreue ich mich wieder der köstlichen Freiheit, dann mag ich plaudern, pfeifen und singen.

Sinnsprüche.

1.

Kein beff'rer Trost, thun dir die Menschen weh
Durch Worte oder That, ist dir beschieden,
Und andre Rache nicht von dir gescheh',
Als daß du wahrest eignen Seelenfrieden,
Und haltest dir die eigne Seele rein
Von Schuld und Vorwurf, die am schwersten drücken;
Dann wird der beste Sieg dir sicher sein:
Der eigne stille Werth wird dich beglücken!

* * *

Schritt um Schritt bezwingen wir die Strecke;
Flügel sind den Menschen nicht gegeben,
Mühlos zu erreichen Ziel und Zwecke:
Schritt um Schritt führt uns der Weg durch's Leben.

Immer kommt das nächste Stückchen Erde
Zu beschreiten, soll es vorwärts gehen:
Daß des Herzens Glück errungen werde,
Muß die nächst' und nächste Pflicht geschehen.

Tag um Tag, und Stund' um Stund' verwenden
Just zu dem, wozu sie uns gegeben:
Solche Laufbahn müßte selig enden
Mit dem Rückblick auf erfülltes Leben.

* * *

Das ist das allerbeste Ruhn
Von einem Werk: ein andres thun.

* * *

Wer anpackt, was ihn nicht gelüstet,
Und führt sein Werk getreu zum Ziel,
Der ist für's Leben froh gerüstet,
Dem wird die Arbeit oft zum Spiel.

* * *

Wir wissen, daß nach Wintertagen
Der Frühling sicher uns erfreut:
Drum, wenn wir müssen Schlimmes tragen,
So hoffen wir auf bessre Zeit!

* * *

Viel frisches Wasser an die Haut
Ruft sauberem Gewand,
Und wer so schmuck in's Leben schaut,
Hält auch das Herz im Stand.
Gesund an Leib und Seele sein,
Das ist's, was glücklich macht,
Drum halte Beides fleißig rein,
Nimm Beides fein in Acht.

Dreihundertfünfundsechzig Seiten,
Zum Schreiben leer im neuen Jahr:
Laß Blatt um Blättlein so entgleiten,
Daß man im dicken Band der Zeiten
Ein schönes Lebensbild erfahr'.

Auflösung der Räthsel in Nr. 3.

1. Aus dem Wort Briefkasten: ab, an, Art, Ast, Baiern, Bank, Barke, Bast, Bein, bersten, Besen, beste, Biene, bist, Brise u. s. f.
Doch Leserlein, Ihr sollt auch rathen, es gibt wohl fünfzig noch dazu,
Denkt nur an einen guten Braten — Du, sag auch eins, und Du, und Du,
Weil halt die Räthselhexlein wollen, daß alle Kinder rathen sollen;
Dann nennen wir das nächste Mal der neuen Wörtlein reiche Zahl.

2. Falle, Galle, Halle. — 3. a) Finsteraarhorn, b) Leinwand, c) Sommeraufenthalt, K an t = Kante, k um r = Kummer.

Antwort auf die Scherzfragen.

1. Der Baum. — 2. Der Salatkopf. — 3. Der Nagel. — 4. Der Kronleuchter. — 5. Die Taubnessel, überhaupt Lippenblüthler. — 6. Die Säge. — 7. Der Schlüssel. — 8. Der Zirkel. — 9. Der Fluß. — 10. Die Kerze.

Auflösung der Aufgabe zum Selbstreimen.

Es ist emol e Wittfrau gsi,
Mit siebe Chinde, groß und chli.
Z'erst händ sie Mangel gha und Noth,
Und mengmol kum gnueg troches Brod;
Me hett's der Frau scho liechter gmacht,
Daß sie nöd sorge müeßt für Acht;
D' Chind hett me gnoh is Waisehus,
Und sie allei chäm denn scho us;
„Doch nu kei Trennig!" hät sie gseit,
Und lieber alli Sorge treit,
Und gschafft vo früh bis spot dahei,
Daß jedes Chind versorget sei.
Stat i d' Fabrik go fädle goh,
Und d' Chind em Schicksal überloh,
Hät sie druf denkt, daß ihri Chind
Recht gschickt und tüchtig worde sind.
So hät sie 's Gritli flicke glehrt,
Will so e Schäärli viel verzehrt.
's Mareili hät i d'Chuchi paßt,
Wil's gern hantiert und d' Pfanne faßt,
Und Kaffi macht, Herdöpfel schält,
Und Alles nett a's Oertli stellt.
De Kasper schitet mit Geduld,
Der Otto aber paßt a's Pult;
Er schribt so schö, drum hät ihn scho
En guete Herr is Büro gnoh.
So bringt er menge Franke hei,
Und Restli Züg zu allerlei.
Und 's Liseli, das suber Chind
Es postet der Frau Nochber gschwind,
Bringt Alles recht, stoht niene still
Und weiß, wie's d'Meisteri gern will;
Drum häts scho Gschäftli alli Zit,
Was ihm au menge Batze git.
De Fränzli chlopfet wacker Sand,
Und 's Trineli ist all zur Hand,
Und staubet ab, und putzt viel Schueh,
Und deckt de Tisch und hät halt z'thue.
So ist das Hus im beste Gang:
E Jedes schafft sis Wili lang;
Und z' Abed ist das halt e Freud,
Do wird de Kaffi innetreit,
Und öppis Bröötlets no dezue,
Denn sitzt man um de Tisch in Rueh,
Und ist so fröhlich binenand,
Und singt und schwätzt vo allerhand,
Und Alli sind so frisch und g'sund;
Und wenn en Fründ is Hüsli chunt,
So ist er halt grad gern debi,
Und lernt: mit Wenig z'friede si.

Räthsel.

1.

Mit L voran steckts Mancher gern an sich,
Insonderlich von klingendem Metall,
Mit M begonnen, lockt durch Farbe dich
Oft eine Blüth' mit gift'gem Samenball.
Mit S ist's bald ein prächtig Wickelkind,
Bald ein Student, ein Mann mit Schnauz und Bart,
Nun Leserlein, wer weiß die drei geschwind?
Das Nüßlein knackt sich wohl nicht allzuhart.

2.

Die erste Silbe von den Beiden,
Du hast sie zwiefach auch an dir,
Kannst mit der zweiten sie bekleiden,
Dann hast du schon des Ganzen Zier.

3.

1, 2, 3, 4, 5 trägt von Ort zu Ort
Bald per Fuß per Rad, einen Wandrer fort.
1, 3, 2, 4, 5 ist fürwahr nicht klein,
Wird aus Davids Zeit wohl bekannt dir sein.
4, 2, 1, 3, 5 deutets eine Reih'
Bücher, Bilder, Noten — allerlei.

4.

Mit a als 2, und groß geschrieben,
Hat es der Mensch und manches Thier,
Doch wird das a durch e vertrieben,
Ist es ein Verb, zum Aergern schier.
Doch auch zu losem Scherz und Lachen,
Und nimm es nicht so ernst und schwer;
Mit i will's dich zufrieden machen,
Doch gilt ein scherzhaft „Ja" wohl mehr.

Scherzfragen.

Auf welcher Matte wächst kein Gras?
Welcher Meister hat am wenigsten zu befehlen?
Welcher Mann heißt nur von Zeit zu Zeit Peter?
Welcher Peter ist gar kein Mann, auch kein Knabe?
Was kann sich höchst sichtbar und blitzschnell im Zimmer bewegen und ist doch kein greifbares Ding?

Briefkasten.

Aarberg. Martha Peter. Es thut mir gewiß auch leid, daß Dein gutes liebes Großmammali so krank war und sterben mußte und daß Ihr sie jetzt so vermissen müßt! Nicht wahr, das gibt uns alle Tage den Antrieb, so gut zu sein mit allen Menschen, daß sie auch noch in Liebe an uns denken nach dem Tode! O wie wenig wissen wir ja, wann es unser letzter Tag ist! Doch dürfen wir nicht vor lauter Studiren vergessen, die Veilchen zu pflücken, die am Wege blüh'n, wie Du, lieb Marthali, ein ganzes Schürzchen voll! Ich möchte Dich einmal sehen, wie Du sie dann liebreich in's Wasser stellst, Deine lieben Frühlingsblumen für's Mütterlein!

Bern. Tidi Sommer. Das gefällt mir so, daß Euer verehrtes Frl. Wildbolz Euch die Ausführung der Aufsatzthemata so frei überläßt, da ist ja das Ausdenken und Bearbeiten eine wahre Lust, besonders bei so naheliegenden Gegenständen wie „ein Schneeball" war; da hätte ich, glaub'

ich, als Kind gleich drei verschiedene Aufsätze darüber abgegeben, aus lauter Vergnügen! An Eurer Trauer um den Herrn Direktor Tanner nehme ich herzlichen Antheil aus Deinem Brief!

Bubi! I schick em liebe Bubi z' Bern
E Grueß, e Chuß, und han e gern!

Helene Sommer. Gewiß will ich Dir gerne steuern zu Deiner herzigen Monogrammsammlung, d. h von den Enveloppen; die Brieflein selber behalte ich halt auf. Aber wie Du siehst, betteln wir auch die Leserlein an, und dann schicke ich Dir's; aber ich muß Dich noch um Deine Adresse bitten! Dann schreibe ich Dir auch selber ein Brieflein dazu.

Bitte an die Schreiberlein!
Da sammelt ein lieb Leserlein
Briefköpfe aller Art:
Buchstaben, Blumen, Vögelein —
Wer ist so gut und spart
Ihr auch ein paar und schickt sie mir?
Wir danken Beide Euch dafür!

Elgg. Ida Mantel.
Es dufteten die Veilchen
Von unserm Glückeskind,
Noch manches holde Weilchen
Im Bettchen fein und lind.
Ich mocht' sie nimmer stören,
Wie's Deine Hand gefügt —
Das Sträußchen hoch in Ehren
Im Heftlistüblein liegt!
Das Heftlein soll Dich finden
Mit Lieb und Dank dafür,
Und Dir ein Sträußlein winden
Von „dauerndem" Papier!

Flamatt. Friedrich Nußbaum. So, Viktor Walther heißt mein zukünftiges Schreiberlein, das Euch der Storch am 26. Februar in die Wiege gelegt hat? Ich lasse den Viktor Walther also grüßen und trage ihn in Gedanken manchmal ein wenig herum; aber wenn er schreit, weiß ich halt gar nichts anzufangen und schaue ängstlich, ob ihn die Mama trösten kann! Item, der Viktor Walther ist jetzt also auch mein „Bekannter"! Wie geht es der lieben Emma?

Herzers. Elisabeth und Fritzli Notz. Das Briefli kommt doch von Euch? Es war halt keine Unterschrift, aber ich kenne die lieben Sätzlein und Berichte doch! Aber ich habe Sorge, Eure Gegend müsse ungesund sein, da außer den Pocken auch noch so viel Lungen- und Halsleiden vorkommen? Da wär' es mir fast Angst zu wohnen! Seid Ihr Alle gesund?

Koppigen. Liseli Meyer.
Bist zwar en Versliheld, famos,
Und häst das Schmiede prächtig los,
I hett's au gern is Heftli thue,
Und das vom Winter no dezue,
Doch weißt, es ist halt nit so gsund,
Wenn so ne junge Dichter chunnt;
Sust streckt er gern e chli de Hals,
Und denkt, jetz chönn er gwüß scho Alls!

Doch wenn D' jetz ruckst vo Klaß zu Klaß,
Und flißig verslist, Dir zum Gspaß,
Und recht mit Ernst Grammatik tribst,
Und i sechs Johre mir no schribst,
Denn mueß Dis Dichten au is Heft,
Was gilts, denn mached mir no Gschäft!
Derwil bhalt i Di guet im Sinn
Mit sammt dem Brief und Allem drin!

Küßnacht bei Zürich. Sophie Jäggli. Dieser Frühling ist für Euch Anwohner des Sees gewiß doppelt freudvoll, durch Euren neugeschenkten, aus Eisesbann erlösten blauen Wasserspiegel! Das ist gewiß wie eine neue Schöpfung, so feierlich und entzückend, wenn wieder Wellen rieseln und plätschern; es hat mich so gefreut, daß Du Deinen See wieder so lieb hast, und daß man die ersten Dampfschiffe so festlich begrüßt hat!

Lichtensteig. Marie Höhn. Es ist recht, daß Du „den vielen Schnee und die vielen Abhänge" fleißig profitirt und tüchtig Dein Schlittenrößlein getummelt hast! Das gibt frische rothe Backen und guten Appetit und wieder Kraft zum Studiren. Wie schade, daß Luisli diesen Winter ruhig zusehen mußte, es hat in dieser schlimmen Zeit viel Geduld lernen müssen! Sag ihm, ich hätte die verschlossenen Räthsellösungen ganz sicher unberührt gelassen, bis ich sie selbst gefunden! Eure Verkleidung war gewiß sehr lustig; das Bauernpärchen von anno 1800! Bitte laß mich Euer Gedicht dazu auch wissen, gelt?

Luzern. Sophie Herzog. Fluhmühle.
Es saß auf dem „Höbel" bei Luzern
Ein Mägdlein und blickte in die Fern',
Und schaut die Wölklein im Abendgold,
Und in der Nähe viel Blümlein hold,
Und auf den Bäumen viel Vöglein klein,
Die jauchzen und singen im Sonnenschein.
Der Frühlingsjubel widerhallt
Im Felde und im grünen Wald.

Und das Mägdlein da oben still sinnt und lächelt,
Vom Lenzeslüftchen hold umfächelt,
Im Thale hört es ein Bächlein rauschen,
Und mag nur sinnen und mag nur lauschen.
Und ferne bleibt es der großen Welt,
Sein stilles Leben ihm wohlgefällt.
Und weil das Mägdlein solch' Haidekind,
So nennen wir „Erika" es geschwind!

Lyß. Frida Kohler. Es ist recht herzig, wie Du Dir Dein Schutzengel-Aemtli bei Deinen Geschwisterchen planirst, gewiß sind die fleißigen Ausflüge in die herrliche Natur Euch ein rechter Segen für Leib und Seele, wenn Du den Kleinen alles recht lieb zeigst. Hast Du die Feld- und Wiesenblumen auch so gern? Und den Wald und die Berge, und die Vögel und Schmetterlinge? — Hat unser Mariechen jetzt ein freundlicheres Plätzchen im Welschland in Aussicht? Gehst Du oft zu Eures lieben Ernstli's Grab?

Niederbipp. Marie Born. O das Luiseli hat mich so gedauert mit seinem geschwollenen Gesichtli und Zahnweh; hoffentlich trifft das Heftli wieder ein gesundes, lustiges Kindlein! Ist die liebe Mutter jetzt wieder daheim und war sie recht zufrieden mit ihrem Mägdlein?

Johann Born. War Dein weißes Hühnlein recht brav mit Eierlegen? Das ist gewiß eine Freude? Und wie ist es Dir denn noch gegangen mit Deiner Geographie von Amerika? Bist mit dem Stecken oder Finger fröhlich drauf herumspaziert am Examen?

Ernst Born. Recht brav bist Du, daß Du trotz Schule und Holzspalten und Kaninchenpflege noch Zeit findest zu einem so netten Brieflein. So bald ich Zeit habe, schreibe ich Euch einmal selber, und Eurer lieben Frau Ritter auch!

Ayon. M. Leutwyler. Dies „Schreiberlein" auf Umwegen ist freundlich eingeladen, wieder so gute Räthsellösungen einzusenden und sich gefl. in Figura vorzustellen: ob es jung oder alt, groß oder klein, ein Mariechen oder Minchen oder Max oder Manfred oder Mirabella oder Meta sei? Und von den jetzigen Lösungen war natürlich „Arbeit" die werthvollste.

Oberriet. Josephine und Oliva Sorg. Grüß Gott Ihr lieben Rütikinder. Euer Brieflein hat mich recht herzlich gefreut und ich möchte so gerne mehr von Euch hören, ob Ihr wieder in einem freundlichen Heimatli seid und was Ihr den ganzen Tag thut; zur Kurzweil und zum Andenken sollt Ihr jedesmal ein Heftli bekommen, wenn's eins gibt!

Pisa. Idali Steiger, den 23. März.
Ei ei, das Brieflein war kurz und klein,
Wir wüßten gern weiter, lieb Schreiberlein,
Von Deinem Lande, wo's donnert und blitzt,
Derweil man bei uns noch am Oefeli sitzt!
In warmen Finken, beim g'müthlichen Thee,
Und schaut durch die Fenster den wirbelnden Schnee.
Da hört man gern b'richten von sonnigem Land,
D'rum nimm nur bald wieder die Feder zur Hand!

Roë, Italien. Lilly Hefti. Sei herzlich gegrüßt sammt Mugetto, und sammt der lieben Mamma und Eurer Signorina, come si chiama? Ich möchte noch recht viel von Euch wissen, z B. einen Tageslauf in Deinem kleinen Leben; schreibst Du bald wieder? Und an welcher Seite des Gardasees muß ich Dich suchen?

St. Gallen. Idali Natsch. Ob ich Eure Frl. Mathilde Müller auch kenne? Grad möcht ich fragen, woher Ihr sie denn kennt unsere liebe, liebe Mathilde! Ich bin schon viele Jahre ihre Freundin, und früher, als ich das Heftli noch nicht zu arbeiten hatte, machten wir die schönsten, lustigsten, erinnerungsreichsten Fahrten mit ihrem Wagen, über Stock und Stein, bergauf und thalab, und kehrten zu manchem Glas Bier ein an irgend einem Gartentisch, oder bei schlechtem Wetter hatten wir in ihrem trauten Thronwinkel die schönsten Plauder- und Lesestündchen. Sie hat viele liebe Freunde in St. Gallen; kennt Deine Mama sie noch vom Telegraphenbureau? Die Primeli von Deinem Geburtstagsstöckchen behalte ich auf zum lieben Andenken an mein Idali.

St. Gallen. Alice Braun. Ihr seid rechte Glückskinder, da Euch das Christkindlein lauter so liebe schöne Sachen gebracht hat, die Euch das ganze Jahr und immer mehr freuen: So ein rechter Kochherd mit Feuer, so viel gute Geschirrli und sogar noch ein Kochbuch, welches Meiteli-Herz sollte da nicht laut aufjubeln? Und besonders, wenn man noch so ein liebs Vögeli hat zum Mitjubeln, wenn's Aepfelküchli gibt! Und einen „Scholi", der auch wedelt und 's Manndli macht! Ich denke viel an Euch hoffnungsvolle, fleißige Dirnlein!

Solothurn. Oskar Bregger. Schade und dumm, daß ich nicht auch stenographiren kann, wie Du! Dann könnte ich Dir eine lange Antwort auf wenigen Linien geben, weil ich immer so viel wissen möchte von Deiner Hochschule und Deinen Studien! Es freut mich auch besonders, daß Ihr fleißig Musik treibt und vierhändig spielt, und daß Du am Kantonsschulkonzert „mitgewirkt" hast. — Wie lange blieb Eure Aare zugefroren? Kann unsere Olga auch schlittschuhlaufen?

Wattwyl. Bundt. Klara und Emma Stähelin.
Das Heftlein bringt herzlichen Gruß Euch Allen,
Und 's thät ihm bei Euch so wohlgefallen,
Im schmucken Schlößlein mit neuem Altan,
Das hätt es ihm mächtig angethan,
Im trauten Gemach ein Palmenwald,
D'raus Vogelgezwitscher froh erschallt.
Und Leutlein, so liebe, wohnten halt da,
Und es herrschte so mild eine holde Mama,
Und man hörte nie zanken, nur Sang und Klang!
Gott b'hüte die Lieben viel Jahre lang!

Wynigen. Emma Mosimann. Das Heftchen wünscht Dir Glück zum Examen!
Und kommt er dann, der große Tag,
So mög Dir wohlgelingen
Der Weisheit Probe, Schlag auf Schlag,
Zum Siege Dich zu bringen:
Die Länder wisse kreuz und quer
Und auch der Völker Kunde,
Und all' der Wissenschaften Heer —
Glückauf zur heißen Stunde.
Und nachher noch zum Festgelag,
Und zur Vakanz im Freien!
Doch folge auch ein Regentag,
Ein Brieflein mir zu weihen!

Zürich. Marie Weber. Ja bitte, säg, wer ist Euer Unggle z'Rorschach? Denn gang i uf der Stell go froge, warum daß sini Chindli Eueri Mamme nit no d'Stegen uf is Stübli gfüehrt hebed? Mir hetted gwiß au e „Verwilig" mitenand gha! Oder isch öppe d'Husthür zue gst und Alls still und leer? Es nimmt mi jetz eso Wunder, drum mueßt Du mir halt bald wieder so e liebs Briefli schribe!

Nanny Weber. Macht's Chätzli allewil no so de Narr? I wett 's emol gseh, i ha d'Chätzli au schüli gern, aber grad wenn sie no jung sind und mit de Füeßli in Teller ine tapped und ufenand ume chugeled. Chast Du das lese? Ist de Hänsi no gsund und händ Ihr jetz d'Vorfenster ewäg? Zu weller Tante sind Ihr amel in Chindergarte g'gange?

* * *

O weh, noch sind viel Brieflein da,
Die halt noch Zeit verschlucken,
Und unser guter Druckpapa
Muß hurtig, hurtig drucken,
Weil er das Heftchen schicken will —
Da heißt's halt, sich gedulden;
Dann schreibt die Tante im April
Sich fröhlich aus den „Schulden".

Redaktion: Emma Frei in Rorschach.
Druck und Verlag der M. Kälin'schen Buchdruckerei in St. Gallen.